



**Liebe Mitglieder
unserer Gemein-
den, liebe Freunde
unserer Bewe-
gung !**

Kennen Sie das? Man ist so beschäftigt im

täglichen Einerlei zwischen den unterschiedlichsten Aufgaben unseres Lebens und eigentlich immer zu vielen Emails, dass man kaum mehr innehält und zurückblickt und dann manchmal ganz plötzlich überrascht ist über erreichte Fortschritte und Entwicklungen.

Mir ging es so bei den Vorbereitungen zur unserer diesjährigen Jahrestagung, aus deren Anlass dieser Newsletter ganz aktuell erscheint. Es wird unsere 20. Jahrestagung sein und in der Geschichtswissenschaft gelten 20 Jahre allgemein als eine Generation. Eine Generation Union progressiver Juden in Deutschland! Viele von uns, die die Anfänge miterlebt und mitgestaltet haben, werden das kaum fassen können. Das liberale, progressive Judentum ist nicht nur, nach langer Zeit, in sein Heimatland zurückgekehrt, es hat sogar die Generationenschwelle überschritten und geht mit einer stattlichen Zahl an Mitgliedsgemeinden und -organisationen in die Zukunft.

Die Jahrestagung selbst wird einerseits sein wie immer: ein fast familiäres Zusammentreffen von aktiven Mitgliedern unserer Bewegung aus Deutschland und aus aller Welt, die miteinander lernen, diskutieren, beten und - hoffentlich - ein paar schöne Sommertage in Spandau gemeinsam verbringen werden. Viele von uns sehen sich nur bei dieser einen Gelegenheit im Jahr und trotzdem werden sie direkt wieder einsteigen können in einen intensiven Austausch von Erfahrungen und Beobachtungen aus unseren Gemeinden im ganzen Land.

Und dieser Austausch kann in Berlin weitergehen! Im nächsten Jahr wird noch einmal unsere 21. Jahrestagung vom 02. Juli – 05. Juli 2015 in Berlin-Spandau stattfinden. Anschließend müssen wir nicht, wie befürchtet, mit unserer Konferenz auf Wanderschaft gehen, sondern werden uns, schon im übernächsten Jahr, an einem anderen Standort in Berlin und betreut von dem gleichen Team, das irgendwie schon fest dazugehört, versammeln können.

Herausragend an dieser Jahrestagung werden zwei Preisverleihungen sein. Im regelmäßigen Turnus, alle zwei Jahre, verleiht die UpJ ihren Israel-Jacobson-Preis in Erinnerung an einen der ersten und ganz großen Reformer des Judentums. Bisher wurde diese Auszeichnung Persönlichkeiten zuerkannt, die sich im Sinne Israel Jacobsons in besonderer Weise um den Aufbau liberalen jüdischen Lebens in Deutschland verdient gemacht haben.

In diesem Jahr hat der Vorstand der UpJ entschieden, eine Leistung in den Mittelpunkt der Auszeichnung zu stellen, die unserer Gesellschaft insgesamt

Inhaltsverzeichnis

Leitartikel, Sonja Guentner

Aktuelles

- Aktuelles vom Abraham Geiger Kolleg, Hartmut Bomhoff
- European Maccabi Games 2015, Katharina Arditi

Religion

- Alenu, Deborah Tal-Rüttger
- Bar- und Bat-Mitzwa, Landesrabbiner Dr. Walter Rothschild
- Seit wann feiern wir Rosch haSchanah? Deborah Tal-Rüttger
- Der 40 Tage Plan, Deborah Tal-Rüttger

Hebräisch

- Hebräisch für jedermann IV, Deborah Tal-Rüttger
- Hebräisch für Neugierige, Deborah Tal-Rüttger

Aus den Gemeinden

- Bet Haskala – die 24. Unionsgemeinde, Benno Simoni
- Lag ba'Omer – Irith Michelsohn
- Sofer workshop in der Gemeinde Bielefeld, Bea Ehrlich
- Christen, Juden und Muslime besuchen gemeinsam Buchenwald, Reimund Rüttger
- Rabbinischer Besuch in Kiel, ...Woche der Brüderlichkeit in Kiel, Landesrabbiner Dr. Walter Rothschild

Jugendabteilung der UpJ

- Neuigkeiten aus der Jugendabteilung, Stephanie Bartneck

Kinderseite

- Ich will nicht! Deborah Tal-Rüttger

Buchvorstellungen

- Neue israelische Literatur, Alisa Fuhlbrügge
- Erzähl es deinen Kindern

Jüdisches in Deutschland

- Ohel haChidusch – the green shul, Jalda Rebling



einen hohen Dienst erweist und in diesem Sinne die Zielsetzung des Preises in besonderer Weise erfüllt. Wir freuen uns, dass der Bundesjustizminister, Herr Heiko Maas, den Preis am Donnerstag der kommenden Woche zum Auftakt unserer Tagung in Empfang nehmen wird und ehren damit seinen Einsatz für das Rosenburgprojekt, das sich mit der Aufarbeitung der NS-Belastungen des Bundesjustizministeriums in den Gründerjahren der Republik beschäftigt.

Wir alle wissen, wie ungebrochen in etlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens manche in der Nazizeit begonnene Karriere auch danach noch fortgesetzt werden konnte und wie sehr der Wiederanfang jüdischen Lebens dadurch erschwert und belastet wurde.

Wir sehen es als sehr auszeichnungswürdig an, dass der Bundesjustizminister gleich bei seinem Amtsantritt die historische Aufarbeitung dieser Zeit zu einem zentralen Anliegen seiner Amtszeit erklärt hat.

Das Projekt selbst hat auch in der internationalen Fachwelt Anerkennung gefunden, weil es in besonderer Weise die Öffentlichkeit durch Methoden der modernen Geschichtsforschung miteinbezieht und damit auch neue Maßstäbe an Transparenz und Nachvollziehbarkeit setzt.

Der zweite Preis, der in der kommenden Woche verliehen wird, ist die Abraham-Geiger-Plakette, die vom Abraham-Geiger-Kolleg verliehen wird und Dr. Jan Mühlstein zuerkannt wurde.

Er ist ein höchstverdienter Pionier unserer Bewegung und ihm wird mit dieser Plakette besonders für seine Aufbauarbeit bei der Rabbinerausbildung in Deutschland gedankt.

Nach dem Israel-Jacobson-Preis erhält Jan Mühlstein damit eine weitere hohe Auszeichnung unserer Bewegung - auch das ein schönes Highlight unserer Jahrestagung. Mir wird es eine besondere Ehre sein, die Laudatio auf meinen Amtsvorgänger halten zu dürfen und so auch persönlich noch einmal meine große Bewunderung für seine Leistung ausdrücken zu können.

Sie sehen vielleicht, was ich mit Innehalten und Zurückblicken meinte:

in der Zusammenschau wird deutlich, wie weit der Weg doch schon ist, den unsere Bewegung in den vergangenen zwei Jahrzehnten zurücklegen konnte und wie viele Menschen daran beteiligt waren, die großzügig ihre Zeit, ihre Fähigkeiten und ihre Energien in den Dienst unserer Gemeinden gestellt haben und damit die Grundlagen für heutige Erfolge und zukünftige Entwicklungen gelegt haben.

Ihnen allen sei in dieser Sonderedition unseres Newsletters von Herzen gedankt.

Mit allen guten Wünschen - und auf das baldige Wiedersehen in Spandau!

Sonja Guentner

Israel Jacobson * 17. Oktober 1768 in Halberstadt; † 14. September 1828 in Berlin) war ein jüdischer Kaufmann und Bankier. Er gilt als eigentlicher Begründer des Reformjudentums in Deutschland.



AKTUELLES

Abraham Geiger Kolleg

Wir freuen uns, dass auch in diesem Jahr wieder zahlreiche Dozenten und Studierende an der Jahrestagung der UPJ in Berlin-Spandau beteiligt sind, um Gottesdienste und Workshops zu leiten und gemeinsam mit Ihnen darüber zu diskutieren, was uns „Liberales Judentum heute“ bedeutet. Viele von Ihnen werden unsere angehenden Rabbiner und Kantoren bereits kennen. In den letzten Monaten war eine ganze Reihe von ihnen auch in Mitgliedsgemeinden der Union progressiver Juden tätig, zum Beispiel in der Jüdischen Kultusgemeinde Bielefeld, in der Freiburger Egalitären Jüdischen Chawurah Gescher, in der Jüdischen Gemeinde Göttingen, in der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg, in der Jüdischen Gemeinde Hameln, in der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover, in der

Jüdischen Liberalen Gemeinde Köln - Gescher LaMassoret sowie in der Jüdischen Gemeinde zu Magdeburg.

Im vergangenen Sommersemester haben wieder zahlreiche Gastdozenten den Unterricht am Rabbiner- und am Kantorenseminar bereichert. Ein besonderer Besucher war Rabbiner Alexander Dukhovny (Kiew), der Anfang Mai auf Einladung der School of Jewish Theology und unseres Kollegs in Potsdam und Berlin über die aktuelle Situation der jüdischen Gemeinschaft in der Ukraine berichtete. Die Jüdische Allgemeine hat dies ausführlich dokumentiert.

Rabbiner Alexander Dukhovny (Kiew)





Thüringer Tage der Synagogenmusik

Seit Sommer 2013 leistet die Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar einen wichtigen Beitrag zum jüdischen Leben in Deutschland und Europa: Mit der Errichtung der europaweit ersten Professur für die Geschichte jüdischer Musik wurde in Zusammenarbeit mit dem Abraham Geiger Kolleg die dringend notwendige akademische Basis für die Ausbildung jüdischer Kantoren geschaffen.

Vom 9. – 12. Juli wurde dieser musikalische Schatz nun einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Im Rahmen der „Thüringer Tage der Synagogenmusik“, die mit einem Festkonzert eröffnet wurde, fand auch das internationale Symposium „Ausbildung jüdischer Kantoren: Geschichte, Standorte, Perspektiven“ statt. Ein historisches

Ereignis stellte der Freitagabend-Gottesdienst in der Alten Synagoge dar – der erste seit der Zerstörung der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde von Erfurt im 14. Jahrhundert.

Challenges and of Women Rabbis in Modern Times

Am Vorabend der Jahrestagung, am 23. Juli, lädt das Abraham Geiger Kolleg an der Universität Potsdam zusammen mit der Allgemeinen Rabbinerkonferenz und der Jüdischen Gemeinde zu Berlin zu einer ganz besonderen Veranstaltung in das Centrum Judaicum ein:

Die jeweils ersten Rabbinerinnen der vier großen jüdischen Denominationen in den USA

- Sally Priesand (Reform, Hebrew Union College, 1972), Sandy Sasso (Reconstructionist, Reconstructionist Rabbinical College, 1974), Amy Eilberg Eilberg (konservativ, Jewish Theological Seminary, 1985) und Sara Hurwitz (orthodox, 2009 von Rabbiner Avi Weiss ordiniert) - diskutieren dann mit Dr. Gail Reimer (Jewish Women's Archive, Boston) über „Challenges and of Women Rabbis in Modern Times“.

Rabbinerin Jacqueline Tabick (London) und Rabbinerin Alina Treiger (Oldenburg) sitzen ebenfalls mit auf dem Podium.

Die Podiumsdiskussion im Großen Saal des Centrum Judaicum (Oranienburger Str. 28-29, 10117 Berlin) beginnt um 18.30 Uhr, der Eintritt ist frei. Um eine Anmeldung per Email an bomhoff@geiger-edu.de wird gebeten.

European Maccabi Games 2015



Die größte jüdische Veranstaltung Europas kommt erstmals nach Berlin. Vom 27. Juli – 5. August 2015 treten 2.000 Teilnehmer, Trainer und Betreuer aus 30 europäischen Ländern und aus Übersee in 20 Sportarten Wettkämpfe an. Die 14. European Maccabi Games werden ein unvergessliches Ereignis nicht nur für die Teilnehmer, sondern ganz besonders auch für alle Gäste und Zuschauer. Das vielfältige Rahmenprogramm ist voll mit Highlights. Eine spektakuläre Eröffnungsfeier in der Waldbühne mit einem mitreißenden Showprogramm, dem Einzug der Nationen und einem hochrangigen Konzert, gehören genauso dazu wie die Freundschaftsspiele zwischen Makkabi-Mannschaften in Basketball und Fußball, die gegen ALBA Berlin und eine DFB-Altherrennationalmannschaft antreten werden.

Die historische und gesellschaftspolitische Bedeutung der EMG2015 geht insbesondere auf die Jubiläen zurück, die nächstes Jahr begangen werden: 70 Jahre seit Ende der Shoa und des Zweiten Weltkrieges und 50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen. Und Makkabi Deutschland e.V. feiert auch seinen 50. Geburtstag. Aktuell suchen die Organisatoren der EMG2015 Volunteers, die die EMG2015 im Sommer 2015 unterstützen. Informationen dafür gibt es unter folgender Emailadresse: volunteers@emg2015.org.



RELIGION

Alenu עלינו

Wir alle kennen Alenu als das Schlussgebet. Wir wissen auch, dass Alenu ursprünglich im Mussaf von Rosch haSchanah vorkommt. Lasst uns Alenu genauer ansehen.

Alenu ist der Beginn von Malchujot, Gottesreich. Malchujot ist das erste von drei Einschüben in der Amida von Mussaf Rosch haSchanah; die beiden anderen sind Sichronot, Gedenken und Erinnern, sowie Schofarot.

Der Jerusalemer Talmud Traktat Rosch haSchanah 1:3 57a, und in Awoda Sara 1:2 39c erwähnt, dass Raw Aba bar Ibo (175-247), genannt Raw, Teile des Anfangs von Sichronot geschrieben hat, die man Teki'ata Deraw nennt. Daher vermuten die Gelehrten, dass die Einführungstexte zu Malchujot, Sichronot und Schofarot von Raw stammen. Andere Gelehrte meinen, dass diese Texte schon vor Raw vorhanden waren, und Raw sie nur in eine gewisse Ordnung gebracht hat, weshalb sie nach ihm genannt wurden.

Alenu besteht aus zwei Teilen: *Alenu leshabeach* (Es ist unsere Aufgabe zu loben) und *Al ken nekawe lach* (Daher hoffen wir auf dich). Das Gebet stammt wahrscheinlich aus der Tempelzeit. Man begründet diese Vermutung mit der Tatsache, dass Alenu weder die Zerstörung des Tempels noch die Erlösung erwähnt. Den Weg in das tägliche Gebet hat Alenu nachweislich zum ersten Mal in Machsor Vitry (ca. 1145) gefunden.

Umstrittene Zeile

Eine Zeile sucht man in deutschen Siddurim vergebens: „denn sie beten Vergänglichkeit und Leere an und beten zu einem Gott, der nicht hilft“.

1399 hatte ein getaufter Jude, Pesach Peter, behauptet, dass das Wort warik (Torheit oder Narretei) in Gimetria 316 ergibt, genauso wie *Jeschu*, Jesus. Somit, behauptete er, verunglimpfen die Juden Jesus im Alenu-Gebet. 1469 erschien das Buch „Jüdischer Abgestreifter Schlangenbalg“ von Samuel Friedrich Brenz, ebenfalls getaufter Jude, der diese Behauptung wiederholt hat. Es hat nicht geholfen, dass die jüdischen Gelehrten behauptet hatten, dass das Gebet noch vor Jesus' Geburt entstanden war. Noch im Jahre 1777 musste Moses Mendelsohn gegen Professor Kypke, Regierungsinspektor der Synagoge in

Königsberg, diskutieren, der diese Behauptung öffentlich vertreten hat.

Nach mehreren Gutachten hat Friedrich I. am 28.08.1703 einen Erlass herausgegeben, worin die umstrittene Zeile aus den Gebetbüchern entfernt werden musste. Heute findet man diese Zeile in orthodoxen Siddurim außerhalb Deutschlands wieder.

Tikkun Olam תיקון עולם

Al ken nekawe lach, Adonai Elohenu ... letaken olam bemalchut Schadai: „Daher hoffen wir auf Dich, Ewiger, unser Gott... die Welt zu vervollkommen als das Reich Gottes.“ Wenn wir von Tikkun Olam sprechen, verweisen wir auf diese Stelle im Alenu-Gebet. Es ist einerseits unsere Hoffnung, dass Gott die Welt so einrichtet, dass sie vollkommen ist. Andererseits ist es auch unsere Aufgabe, als Partner Gottes, dafür zu arbeiten.

Doch in vielen alten Siddurim und auch bei den Juden aus Jemen steht hier etwas anderes: *letaken* wurde mit kaf, nicht mit kuf, geschrieben. *Letaken* mit kuf bedeutet vervollkommen, reparieren. *Letaken* mit kaf bedeutet einrichten, errichten. Im Gebetbuch von Sa'adja Ga'on aus dem Jahr 942 und im Mischna Torah von Maimonides steht diese Version. Sie erscheint auch logischer, weil der Text hauptsächlich den Wunsch nach der Errichtung Gottes Reich auf Erden ausdrückt.

Machsor Vitry von Rabbi Simcha Vitry, um 1145 und Siddur Chassidej Aschkenas, geschrieben 1217 von Schülern Rabbi Jehuda heChassid verwenden schon *letaken* als „vervollkommen“.

Deborah Tal-Rüttger

Bar- und Bat-Mitwa

Wenn man zurückblickt – war es schön oder nicht, ein kleines Kind zu sein? Es gab sicher viele schöne Dinge; Keine Verantwortung, das Essen war immer auf dem Tisch (auch wenn man Gemüse essen musste!), das Taschengeld kam regelmäßig, Freunde waren Freunde und Feinde waren Feinde, und man durfte spielen;

hoffentlich wurde man geliebt und beschützt. Ja, man konnte nicht alles tun was man wollte – die Erwachsenen sagten, wann man ins Bett gehen musste und wann man zur Schule gehen sollte – aber selber musste man wenig entscheiden.

Und dann wird man erwachsen, und alles ist anders. Es dauert, aber es kommt die Zeit, wenn man selber Geld verdienen muss, das Essen kaufen, eine Wohnung organisieren und Liebe suchen, finden, verdienen... und behalten. Es wird erwartet dass man pünktlich erscheint, die Steuern bezahlt, die Miete, die Reparaturen, die Abonnements und die Gebühren.... Als Arbeitnehmer und sogar als Arbeitgeber, als Nachbar, als Bürger, als Wähler, als Kontoinhaber, als Partner – hat man Pflichten, Verantwortung. Vielleicht muss man sogar bereit sein, das Land zu verteidigen. Die Zeit der Kindheit scheint lange her; jetzt wird es ernst.

Und so ist es auch mit der Religion. Als Kind kann man mit Märchen zufrieden sein oder mit fröhlichen Liedern und Spielen, aber irgendwann wird man mit echten theologischen Fragen konfrontiert – Die Existenz des Bösen, des Leids, des Todes, die Gefühle, die uns verunsichern oder für die wir uns schämen, die zwischenmenschlichen Beziehungen und alles was sie bedeuten. Man wird mit der eigenen Sterblichkeit konfrontiert und die Zeit ist plötzlich nicht mehr unbegrenzt.

Das Judentum kennt die *Mizwot bejn Adam leMakom'* und die *Mizwot bejn Adam veChawero'* - die Gesetze die regeln, wie wir mit Gott umgehen sollen, und die die Regeln, wie wir miteinander, mit unseren Mitmenschen umgehen sollen. Als Juden müssen wir nicht alles neu entwickeln – wir haben schon eine Tradition, die sich über mehrere Jahrtausende entwickelt hat. Unsere Aufgabe ist das nur zu lernen, zu verinnerlichen und zu leben.

In der antiken Welt – wie auch in Teilen der modernen Welt - wurden Menschen sehr schnell erwachsen. Das Konzept des 'Teenagers', jemand, der kein Kind mehr aber noch nicht erwachsen ist, diese 'Zwischenzeit', war damals unbekannt – und in den Ländern, wo Mädchen mit 11 heiraten und Jungs mit 13 Kalaschnikows tragen, bleibt das noch immer so. Im Judentum etablierte sich die Idee, dass mit Beginn der Pubertät man die Kindheit hinter sich ließ und in den Ernst des Lebens hineinging. Junge Männer mit



13 und junge Mädchen mit entweder 12 oder 12 1/2 wurden als beschlussfähig verstanden – das bedeutet, sie können selber entscheiden, ob sie gut oder böse werden, gehorsam oder nicht. Können sie die Pflicht, eine Mitzwa zu erfüllen auf sich nehmen? Wenn ja, werden sie als Sohn oder Tochter der Pflicht definiert – sie sind schuldig, wenn sie ein Gesetz brechen oder nicht erfüllen, sie können nicht mehr die Ausrede benutzen – „Ich bin doch nur noch ein Kind!“

Als ein Mann darf der *Bar-Mitzwa* auch seinen Platz im Gottesdienst einnehmen – er darf zum *Minjan* gezählt werden, er darf zur Torah aufgerufen werden, er darf vorbeten, er darf eine *Bracha* für andere sagen. (In unseren liberalen Gemeinden zählen wir junge Frauen genau so, und sie teilen die gleichen Rechte und Pflichten wie die jungen Männer.)

Es ist üblich in der Synagoge diesen ersten Aufruf zu feiern; der junge Mann – oder Frau – wird zur Torahlesung aufgerufen, soll selbst ein Stück laut vorlesen, soll selbst die Segensprüche darüber sagen, soll selbst ein *„Dwar Torah“*, eine Rede über den Inhalt des Torahabschnitts geben, um zu zeigen, dass er oder sie in der Lage sind, dieses Gesetzesbuch selbst zu lesen..... Von nun an ist Ignoranz keine Ausrede mehr!

Deswegen ist es wichtig, dass jede/r der oder die es machen kann, es so feiern soll –vor die Gemeinde treten und zeigen, dass sie in der Lage vorzulesen sind, vorzubeten und einige eigene Ideen vorzutragen.

Natürlich kommt jetzt die Frage: Ist ein 13-jährige wirklich ein Erwachsener? Und meine Antwort ist: Nein. Aber das war die Tradition.

In den frühen Tagen des Reformjudentums wollten die Rabbiner eine Art Konfirmation mit 16 einführen, aber dies hat sich nicht wirklich durchgesetzt – oder besser vielleicht, es wurde später wieder vergessen. In Deutschland darf man erst mit 14 über Religion bestimmen, erst mit 18 wählen; es gibt unterschiedliche Altersgrenzen für Alkoholkonsum oder Führerschein für Mofa und Auto und für den Waffenschein... Wann darf man heiraten? Wann ist Geschlechtsverkehr überhaupt gesetzlich erlaubt? Man sieht, wie schwierig es ist, eine fixe Grenze zu setzen – einige Kinder wachsen einfach schneller auf als anderen, erreichen die Pubertät früher, reifen körperlich und psychisch früher... Und trotzdem behaupten die meisten Eltern, ihre Kinder seien schon mit 13 ‚alt genug‘ für Bar-Mitzwa (oder

sogar mit 12 für Bat-Mitzwa.) Also sagen wir, ‚In der Synagoge ist er ein Erwachsener, auch wenn nur dort.‘ Ich schlug einmal vor, dass solche ‚Junge Erwachsenen‘ auch als Erwachsene innerhalb der Synagogengemeinschaft behandelt werden sollten – d.h. sie sollten ein (minimale) Mitgliedsgebühr bezahlen und Wahlrecht genießen – wenn nötig (wegen des Vereinsgesetzes) nur für einen ‚Jugendvertreter‘ im Vorstand, mit begrenztem Stimmrecht, aber immerhin, die Jugendlichen vertreten. Wenn wir konsequent sind, sollen wir noch daran denken! Entweder ist man alt genug – oder doch nicht....

Aber Religion ist nicht für Kinder. Sie ist für Erwachsene, wenn auch junge Erwachsene. Und unsere Gemeinden brauchen dringend neue junge Mitglieder, die etwas wissen und die aktiv sein können – und wenn schon nicht mit 13 Jahren im Vorstand zu sein, dann soll man zumindest diesen jungen Menschen zeigen, was es bedeutet, erwachsen zu sein.

Also, man ‚wird‘ Bar-Mitzwa und man ‚ist‘ Bar-Mitzwa und das bedeutet, dass auch nach dem Gottesdienst und der Party man für die eigenen religiösen Entscheidungen verantwortlich bleibt. Das ist nicht immer einfach aber – wer hat je gesagt, dass es einfach sein soll, als Erwachsener zu leben?

Schalom,

Landesrabbiner Dr. Walter Rothschild

Seit wann feiern wir Rosch haSchanah?

Rosch haSchanah ist doch Neujahr, also feiert man ihn am 1. Tag des jüdischen Jahres – oder etwa nicht? Und seit wann gibt es Rosch haSchanah?

Der Name „Rosch haSchanah“ kommt in der Bibel nicht vor. Der erste Monat ist Nissan: „Dieser Monat sei euch das Haupt der Monate: der erste sei er euch unter den Monaten des Jahres“ (Ex. 12,2). Im Kalender ist Nissan aber der 7. Monat. Wann feiern wir aber Rosch haSchanah? „Und im siebenten Monat im ersten des Monats sollt ihr heilige Berufung haben; keine Arbeitsverrichtung sollt ihr tun; ein Tag des Posaunenschalls sei es euch.“ (Num. 29,1).

Hingegen sagt uns die Bibel, wann das Jahr endet: „Und das Fest der Einsammlung (Sukkot) beim Ausgang des Jahres –

wenn du einsammelst deine Arbeit vom Felde.“ (Ex 23, 17).

Daraus schließt man, dass Rosch haSchanah im Tischre, im Herbst, festgelegt ist. Josephus Flavius schreibt, dass ab Nissan die Monate und die Pilgerfest gezählt wurden, während ab Tischre die Jahre gezählt wurden. Demnach ist Nissan das Neujahr der Feiertage und der Kult und Tischre das Neujahr des landwirtschaftlichen Kreislaufes und des Alltagslebens.

In der Bibel hat Rosch haSchanah andere Namen: Jom Tru'a – Tag Schofarblasens, Jom Schabaton – feierlicher Ruhetag, Mikra Kodesch – Heilige Versammlung, Jom haSikaron - Tag der Erinnerung. Weil aber dieser Tag am ersten Tischre begangen wird, wissen wir, dass alle diese Namen mit unserem Rosch haSchanah identisch sind.

Die letzte Stelle in der Bibel, die vom Begehen des Rosch haSchanahs erzählt, ist das Buch Esra, um etwa 458 v.d.Z. Wir hören wieder von diesem Fest in der Mischna, um 220. Seitdem wissen wir, dass Rosch haSchanah am 1. und 2. Tischre gefeiert wird.

Deborah Tal-Rüttger

Hätten Sie es gewusst?

Der 40-Tage Plan

Die jüdische Tradition weiß, dass es sehr schwer ist, an einem Tag, am Jom Kippur, unser Leben vom vergangenen Jahr Revue passieren zu lassen. Daher entwickelte sie den 40-Tage-Plan: So wie der jüdische Tag mit dem Sonnenuntergang beginnt, so beginnt das jüdische Jahr allmählich – wie der Sonnenuntergang – im Monat Elul, mit dem nachlassenden Sommer. Der Monat Elul hat 30 Tage, dazu kommen die 10 Tage der Rückkehr zwischen Rosch haSchanah und Jom Kippur. In diesen 40 Tagen widmen wir uns dem Studium und der Selbstüberprüfung. Damit wir daran denken, ist es üblich täglich (außer an Schabbat) in den Synagogen kurz den Schofar zu blasen, sozusagen als Weckruf der Seele.

Deborah Tal-Rüttger

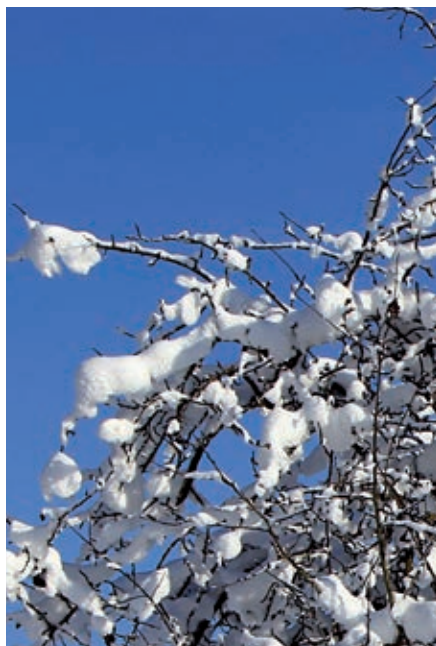
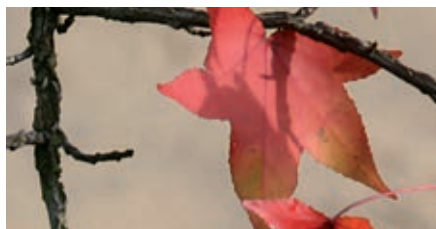




HEBRÄISCH

**Ivrit lechol echad -
Hebräisch für jedermann IV**

Willkommen zu Ivrit le'kol echad - Hebräisch für jedermann.



Wie wird hier gelernt?

Das Aleph-Bet wird häppchenweise einstudiert. Gleichzeitig lernen wir schon die Vokabeln, die im Siddur am häufigsten vorkommen, in Umschrift.

Sobald das Aleph-Bet beherrscht ist, nehmen wir die Umschrift nur noch als Lernhilfe mit.

Wir haben schon über die Hälfte der Buchstaben gelernt!

Nehmen wir uns heute die vier Jahreszeiten vor.

KAJIZ - Sommer קיז

Der Konsonant:	So klingt der Konsonant:	So heißt der Konsonant:
ק	k	kuf
צ	z	zadi
ץ	z am Wortende	zadi ssofit

Die **Vokale** sind in Hebräisch in der Regel keine Buchstaben. Es sind Zeichen, die unter, über oder im Buchstaben geschrieben werden.

ka קָ, קַ	ja יָ, יַ	za זָ, זַ
ki קִ	ji יִ	zi זִ

SSTAW - Herbst סתיו

Die Buchstaben von sstaw kennen wir schon.

Eine Besonderheit hier ist die Rolle des Buchstabens jud. Damit man den waw am Wortende als w ausspricht und nicht als Vokalträger o oder u, kommt ein *jud* davor. *Jud* ist hier stumm.

CHOREF - Winter חורף

Der Konsonant:	So klingt der Konsonant:	So heißt der Konsonant:	Der Vokal	So klingt er	So heißt er
ח	ch	kaf	i	o	Cholam Malé
ר	r	resch			
ף	f	fe ssofit			

Eine Besonderheit ist das Vokal 'o'. Es gibt ihn in zwei Versionen: cholam malé i in und cholam chasser' nämlich als Punkt rechts über den Buchstaben, wie in *Elohim*, also über dem Buchstaben lamed אלהים

cho in	ro וּ
che חֵ	re רֵ



AVIV - Frühling

Der Konsonant:	So klingt der Konsonant:	So heißt der Konsonant:
א	-----	alef

Eine Besonderheit ist der Buchstabe alef א . Er ist ein Konsonant, den wir im Deutschen nicht haben. Ohne Vokal ist er stumm. Und so spricht man ihn aus:

A wie in Aviv	א, אַ
E wie in Essen	א, אֵ
O wie in oben	א, אֹ
I wie in Insel	א, אִ
U wie in Umschlag	א, אֻ

Beachte: Ein vokalisierter Alef kann auch mitten im Wort stehen; nicht nur am Wortanfang.

Beispiel: Im Lied Jom sé Ielsrael: maz-u (sie fanden) מצאו

Im Lied Schalom Alechem: mal-achej haschalom (Engel des Friedens) מלאכי

Im Lied Lecha Dodi: bo-i kala (Komm, Braut) באי

© Deborah Tal-Rüttger
www.hebraeisch-lernen.de

עברית לסקרנים לִרְיִת נְעֻגִירָה

LECHEM - BROT - לֶחֶם

Brot wurde in Jerusalem vor der Gründung des Staates Israel zu jedem Gericht gegessen. Es sättigt und war billig. Anscheinend war es unter den Juden überall üblich Bot zu allem zu essen, denn es gibt einen amerikanisch-jüdischen Witz darüber: Sagt die Mame zu ihrem Kind: „Have some bread with your potatoes.“

Wir sprechen den Segenspruch für Gott, der uns das Brot (hamozi), stellvertretend für alle Nahrung, gibt. Am Schabbat ist man verpflichtet drei Mahlzeiten zu genießen und in jeder Mahlzeit sagen wir hamozi. Das komplette, lange, Tischgebet sagt man nur, wenn man auch Brot gegessen hat. Für Mahlzeiten ohne Brot gibt es kurze Versionen des Tischgebets.

Woher kommt das Wort Lechem לֶחֶם?

In den semitischen Sprachen hat der Stamm des Wortes *Lechem*, nämlich die Buchstaben L,CH,M, mehrere Bedeutungen: essen, kosten (vom Essen) und daraus ergeben sich mehrere Worte, die Brot, Fleisch, Nahrung oder Ökonomie im allgemeinen bedeuten.

Die erste Bedeutung muss gewesen sein „aneinander kleben, sehr nah beieinander sein“. Diese Bedeutung findet man in Arabisch aber auch in hebräischen Worten wie *halchama* (Löten) und *milchama* (Krieg). Beim Löten werden zwei Metalle aneinander „geklebt“; im Krieg, wie er in der Antike gefochten wurde, kommt man sich körperlich ganz nahe. Lachm bedeutet in Arabisch Fleisch, da Fleisch an den Knochen klebt. Im biblischen Hebräisch gibt es ein ähnliches Wort für Fleisch: *lechum*, wie in Zefanja 1,17: „Verschüttet werden soll ihr Blut wie Staub, und

ihr Fleisch wie Kot.“ *Weschupach dama ke'afar ulechumam kiglalim.*

וְשֻׁפַּח דָּמָם כְּעֶפֶר וְלֶחֶם כְּגִלְלִים

Unsere Vorfahren waren Bauern und ihre Hauptnahrung war Brot, Getreide. Daher änderte sich die Bedeutung des Wortes *lechem* allmählich zu Brot. Da Brot als Grundnahrung so wichtig war, wurde dieses Wort auch zum Begriff von Nahrung überhaupt, so wie im Psalm 147,9: „Er gibt dem Vieh seine Nahrung“. *Noten lachaja lachmah. לֶחֶם לַבְהֵמָה לַחֲמָה.*

Lechem, und im Aramäischen *lachma* לֶחֶם, (wie im Seder Pessach: *ha lachma anja*) haben also bis heute beide Bedeutungen: Brot und Nahrung.

© Deborah Tal-Rüttger
www.hebraeisch-lernen.de



AUS DEN GEMEINDEN

Bet Haskala – die 24. Unionsgemeinde



Bei unserem Kabbalat-Schabbat-Gottesdienst am vergangenen Freitag konnten wir der Gemeinde die

freudige Botschaft überbringen, dass wenige Tage vorher beim Salon Haskala durch die Geschäftsführerin der UPJ, Irith Michelsohn, bekannt gegeben wurde, dass unser Aufnahmeantrag in die UPJ befürwortet worden ist.

Nun sind wir bereits Mitglied in zwei wichtigen progressiven jüdischen Vereinigungen, bei arzenu, dem Bund progressiver Zionisten in Deutschland und bei der Union progressiver Juden in Deutschland und sind stolz, somit Teil der World Union for progressive Judaism zu sein.

Eröffnungsgottesdienst in Berlin-Dahlem

Unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit, von Vertretern aus Politik und der christlichen Kirchen von Berlin, der anderen Nutzer des interreligiösen Zentrums am Hüttenweg und der Medien wurde mit dem feierlichen Einbringen der Tora der erste Gottesdienst von Bet Haskala begangen.

Rabbiner Daniel Katz, der die Leitung dieses Kabbalat-Schabbat-Gottesdienstes übernommen hatte, las den Bericht der ersten drei Schöpfungstage aus dem Buch Bereschit bevor die Tora ihren Platz im Aron Hakodesch fand. Gemeinsam mit Deborah Tal-Rüttger aus Gudensberg, die als Kantorin amtierte, machte Rabbiner Katz nicht nur unseren Mitgliedern sondern auch den Gästen diesen Abend zu einem eindrucksvollen Erlebnis. In seiner Predigt fand er aufmunternde Worte und betete mit uns gemeinsam für eine glückliche Zukunft unserer Gemeinde.

Deborah Tal-Rüttger brachte als stellvertretende Unionsvorsitzende die Glückwünsche der Union zum Ausdruck und eine Vertreterin der Erzbischöfs überbrachte dessen ganz persönliche Grüße

an die neue unabhängige Synagogengemeinde mit der Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit der verschiedenen Religionen in der Hauptstadt. Auch spontane Redebeiträge einzelner Gäste und die Gespräche nach dem Kiddusch zeigten uns, dass wir bereits mit diesem ersten Gottesdienst in unserer Stadt angekommen sind. Salon Haskala – unser Kulturangebot Nein, Salon Haskala ist kein düsterer, rauchgeschwängelter Salon mit Plüschsofas, sondern ein freundlicher, heller Raum, in dem wir bei unserem ersten Kulturangebot im Lichtburgforum am 25. Juni 2014 gemütlich auf Stühlen an runden Tischen bei Kaffee und Kuchen den Worten Professor Claus-Steffen Mahnkopfs lauschten.

Worte, die er aus seinem Buch über seine viel zu früh verstorbene Frau, Francesca Albertini, mit dem Titel „Deutschland oder Jerusalem – Das kurze Leben der Francesca Albertini“ auswählte. Der Titel ist ein Zitat der ganz jungen Francesca, die ihren Eltern eröffnete nicht in Italien leben zu wollen und auf die Frage, wo sie denn leben wolle, antwortete „Deutschland oder Jerusalem“. Es war ein sehr interessanter und auch emotionaler Abend. Viele kannten Francesca Albertini persönlich. Im Salon Haskala konnten wir Aspekte ihres vielseitigen Lebens mit Höhen und Tiefen und das für ihr kurzes Leben immens umfangreiches Arbeitsfeld, ihre liberale Vorstellung

vom Judentum und Gründe für ihre besondere Liebe zu Deutschland kennen lernen und uns in der anschließenden lebhaften und kontrovers geführten Diskussion über die unterschiedlichen Eindrücke austauschen.

Als Dank für seinen Vortrag haben wir Prof. Mahnkopf neben einem kleinen Präsent auch einen Stein übergeben mit der Bitte, diesen auf Francescas Grab in Freiburg zu legen. Ein insgesamt gelungener Abend, dafür danken wir allen Beteiligten.

Bericht aus Hameln

Es freute uns, am Schabbat Korach, 21. Juni, ein Tagesseminar mit Debbie Tal-Rüttger anzubieten. Wir haben Gäste aus der Liberalen Jüdischen Gemeinde Göttingen bei uns begrüßt und zusammen mit ihnen, eine große Gruppe gebildet. Frau Tal-Rüttger leitete den Schacharit-Gottesdienst und nach einem großzügigen Kiddusch, vorbereitet von Liubow wurde ein Tagesseminar zum Thema Tikkun Olam angeboten. Das Thema wurde in Gruppen erarbeitet, durch einen lebendigen Austausch und aktive Diskussion wurde unser jüdisches Wissen vertieft und ergänzt. Danke an Ioulia Berhovski für das Übersetzen. Debbie- komm bald mal wieder!

Der Monat Juni endet mit dem Theaterstück „Mein Jüdisches Shtetl“ mit Valerij Bogachyck und seinen Schauspielern, Boris Utchitel, Mark Ovsievych, Genrietta Bachmatchnikova, Larissa Dvortsis, Nadja Pesok, Dora Bogachyck, Faina Pelts und Lev Bachmatchnikov haben mit Inbrunst und künstlerischem Können uns ein Stück dargeboten, geschrieben von Herrn Josef Pelts, s.A., und uns einen ganz besonderen Theaterabend geschenkt. Die Gruppe hat lang und hart mit Chorleiter Petr Chrastina und Larissa Bellgardt geprobt. Das Stück begann mit einer Videovorführung, die eine Zeitreise durch den kulturellen Reichtum des russischen Judentums vor dem Krieg zeigte. Das 90-minütige Theaterstück, stellte dann das Leben im Shtetl, durch Texte und Lieder, bildhaft dar. Rote Rosen und großer Applaus war der Verdienst unserer sehr talentierten Menschen. Wir danken allen vom Herzen!





LAG BA'OMER in Bielefeld

Am Sonntag, den 18. Mai, dem 33. Omertag lernten, sangen und grillten die vier jüdischen Gemeinden Bielefeld, Köln, Oberhausen und Unna, die alle Mitglieder in der Union progressiver Juden sind, in Bielefeld.

Mit Unterstützung der Rabbinerstudentin Natalia Verzhbovska gab es in der Synagoge

einen Shiur zu Lag baOmer sowie Bar- und Bat Mitzwa Unterricht für die Jugendlichen aus den vier Gemeinden.

Musikalisch umrahmt durch den Chor der Gemeinde Oberhausen „Perusch“ und durch das wunderschöne Wetter und mit Hilfe der Jugendabteilung der UpJ-Netzer und den Madrichim wurde der Tag ein voller Erfolg.



Bericht vom Sofer Workshop in der Gemeinde in Bielefeld

Es ist wirklich selten, dass man Gelegenheit hat, einem echten Sofer, einem Thoraschreiber, über die Schulter zu schauen. Neil Yerman aus New York war zu Besuch, um für verschiedene Gemeinden die Thorarollen zu prüfen und zu reparieren. Eine willkommene Gelegenheit für



einen Work-shop. Man kann sagen, Mr. Yerman ist im zweiten Beruf Entertainer, denn die Informationen vermittelte er sehr unterhaltsam.

Und was gab es nicht alles zu erfahren. Das Pergament kann von 4 Tieren stammen: Kuh, Ziege, Schaf und, wenn geschächtet, auch Reh. Er zeigte uns mit welchem besonderen Stein, ein vulkanischer Stein (Bimsstein) Pergament sehr dünn geschabt wird, um kleine Ausbesserungen oder Versteifungen vorzunehmen.

Zusammgehalten werden die Seiten „Klafim“ durch Nähte aus Sehnen, die „Giddim“. Zum Schreiben werden Gänsefedern genutzt, die in besonderer Weise geschnitten werden, um in der Horizontalen einen breiten und in der Vertikalen einen schmalen Strich zu erzeugen, so dass die typische Typografie entstehen kann. Die Tinte braucht ein Jahr bis sie fertig gekocht ist. Sie ist eine Zusammensetzung aus metallfreien Stoffen: Gallappelsaft und Gummiarabikum. Sie muss schwarz und permanent sein.

Alles muss sehr robust und für die Ewigkeit gemacht sein. Kein Wunder, denn eine Thorarolle wird nicht mal so eben gekauft. Sie kostet zwischen 20 000 und 150 000 \$. Immerhin schreibt man ein Jahr daran. Der Sofer darf nicht aus dem Gedächtnis schreiben, sondern muss Buchstabe für Buchstabe abschreiben. Verziert wird



so mancher durch kleine Krönchen, ansonsten ist das Aus-schmücken verboten. Es wird darauf geachtet, dass aus den Texten ganze Textblöcke entstehen. Also, wie man in der Typografie sagt, kein Flattertext, sondern Blocksatz. Auch das ist eine Kunst für sich. Es gibt zudem verschiedene Schriftarten. Grob getrennt in Sephardisch und Aschkenasisch. Unser Sofer kennt alle und konnte anhand seines Wissens bestimmen woher unsere Thorarolle, die einmal ganz ausgebreitet wurde, stammt: aus Polen.

Ein guter Thoraschreiber muss bei den Reparaturen natürlich den gleichen Schreibstil verwenden!

Mit Erstaunen hörten wir, welche Bedeutung in so manchem Wort steckt. Zum Beispiel: larvy („Jisrael“ - Israel) steht für y - Jakob, v - Sarah, r Rahel, a - Abraham und l - Lea, also unsere Stammväter und Stammütter, aber auch für la - G'tt. In einer Thora steckt viel mehr Weisheit, als es auf den ersten Eindruck offensichtlich ist. Das Spenden einer Thorarolle ist übrigens in der jüdischen Tradition eine Mitzwa, eine gute Tat. Und eine Thorarolle zu besitzen soll nach jüdischem Glauben Glück und Segen über das Haus bringen.

Nach einer Stärkung mit selbstgemachten Bagels, konnten wir uns dann alle im Schreiben üben. Die Kinder hatten zusätzlich die Gelegenheit sich Hüllen für eine eigene Mesusa zu basteln.

Es war ein toller Workshop, der tatkräftig von Frau Dr. Tanya Smolianitski vom American Jewish Joint Distribution Committee und ihren Mitstreiterinnen unterstützt wurde.

bea ehrlich,
Jüdische Kultusgemeinde Bielefeld



AUS DEN GEMEINDEN

**Christen, Juden und Muslime besuchen
gemeinsam Buchenwald**



Angehörige dieser drei großen Religionen besuchten am 23. Juni 2014 die Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar. Die etwa 30 Teilnehmer kamen aus dem Norden des Schwalm-Eder Kreises (südlich von Kassel) und umfassten alle Altersgruppen. Die gemeinsame Reise kam auf Initiative der Gruppe FID (Forum Interkultureller Dialog) zustande.

Vorausgegangen waren gegenseitige Besuche der jüdischen und muslimischen Teilnehmer in den Gemeinderäumen von Emet weSchalom in Felsberg und bei dem Fastenbrechen der Muslime in Besse, eine Nachbarstadt von Felsberg. Bei diesen Treffen entstanden immer Gespräche über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Religionen und des Alltags. Schließlich bildete sich genug Vertrauen, um diese Reise anzutreten. Die FID in Besse pflegt enge Kontakte zu christlichen Bewohnern von Besse. So schlossen sich auch Christen dieser besonderen Reise an.

Sachkundig und einfühlsam wurde die Gruppe durch die Gedenkstätte von Frau Hoffmann geführt. Durch das Schicksal von Stefan Jerzy Zweig, dem kleinen Jungen, dessen Schicksal die Grundlage von Bruno Apitz Roman „Nackt unter Wölfen“ wurde, gelang es ihr die Maschinerie des Verbrechens deutlicher zu schildern.

Abschluss fand der Rundgang an der Tafel der Herkunftsländer der Depor-

tierten an der Frau Emine Firan ein Blumengebinde niederlegte. Frau Deborah Tal-Rüttger von der Jüdischen Liberalen Gemeinde Emet weSchalom sang das Totengebet El Malé Rachamim.

Trotz der Unterschiede in den Biographien der Teilnehmer blieb nach dem Besuch von Buchenwald ein Gefühl der Gemeinsamkeit zurück.

Fotos und Bericht: Reimund Rüttger



Kiel

Von Mitte September bis Mitte November wird Rabbiner Stephen Fuchs (ehem. Präsident der Weltunion) mit seiner Frau Victoria auf Einladung der Jüdischen Gemeinde Kiel in Schleswig-Holstein sein. In dieser Zeit wird er wöchentlich Schiurim anbieten sowie zu den Hohen Feiertagen amtiert. Daneben werden die beiden auch im interreligiösen Dialog engagiert sein, z. B. in Kirchengemeinden, an Schulen, zu Ausstellungen, bei Konzerten usw.

Am 9. November wird Rabbiner Fuchs durch unsere Vermittlung bei der offiziellen Gedenkveranstaltung in Leipzig sprechen - die Stadt, in der sein Vater am 9. November 1938 festgenommen und nach Dachau deportiert wurde.

Der Besuch wurde möglich durch die gute Zusammenarbeit der Jüdischen Gemeinde Kiel mit Pastorin Ursula Sieg, verschiedenen kirchlichen Trägern und dem Förderverein Judentum in Schleswig-Holstein sowie der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die u. a. in diesem Zusammenhang auch einen Vortrag mit Hartmut Bomhoff zum Thema „Reformation und Reformjudentum“ fördert.

**Woche der Brüderlichkeit in Kiel:
Grußwort des Landesrabbiners
im Gemeindesaal Wikingerstraße
am 07. März 2014**

Ich bedanke mich für die Gelegenheit, Sie heute begrüßen zu dürfen, wenn auch nicht im Namen ALLER Juden Kiels, sondern nur von EINIGEN – aber immerhin. Wie wir wissen, gibt es hier in Kiel ZWEI Gemeinden. Aber es war immer so: Eine Grundlage unseres Glaubens ist das ‚Schema‘, und dort steht „Höre, Jisrael, Gott ist Eins!“ und nicht „Höre, Gott, Jisrael ist Eins!“

Mit dem Begriff ‚Woche der Brüderlichkeit‘ habe ich persönlich Probleme. Erstens, weil er den Eindruck erweckt, als ob man lediglich für eine Woche pro Jahr Brüderlichkeit spürt und fühlen möchte...? Ein amerikanische Sänger, Tom Lehrer, hat vor Jahrzehnten ein wunderbares Lied über die ‚National Brotherhood Week‘



komponiert, in dem er singt, „Gott sei Dank, sie dauert nicht das ganze Jahr!“ Aber im Ernst, ist es realistisch, alle guten Gefühle und Toleranz zu bündeln und nur eine Woche lang zu genießen?

Und dann, was heißt „Brüderlichkeit“? Leider haben Brüder in der Bibel keinen guten Ruf. Man denke an Kain und Abel, an Jischmael und seinen kleinen Halbbruder Jitzchak, an Ja'akow und Esaw, an Joseph und seine Brüder... Nun gut, manchmal geht es um Halbbrüder, aber die Idee ist trotzdem dieselbe. Und ich sehe, dass hier in dieser Synagoge die Schwestern getrennt sitzen – was ist mit Schwesterlichkeit? Ist sie in der „Brüderlichkeit“ mit eingeschlossen oder ist sie etwas Anderes? Nur ein Beispiel fällt mir ein von zwei Schwestern in der Bibel – Leah und Rachel – und auch diese zwei hatten eine Beziehung, die auf Neid und Konkurrenzkampf basierte. Also leider kann man auch nicht behaupten, die Frauen würden – wie so viele über die Rolle von Frauen in der Politik behaupten – alles sanfter beeinflussen.

Aber jetzt möchte ich noch zwei Beispiele über Brüderlichkeit mit Ihnen teilen – eines aus der hebräischen Bibel, die viele hier das ‚Alte Testament‘ nennen – obwohl ich sie dann immer daran erinnern muss, dass wir Juden das ‚Alte Testament‘ schon hatten, als es noch ganz neu war! – und eines aus dem sogenannten ‚Neuen Testament‘, obwohl das für uns als Juden nicht direkt relevant ist.

Mein Lieblingsvers der hebräischen Bibel steht im letzten Kapitel des Buches Esther (oder ‚Megillat Esther‘, die ‚Esther-Rolle‘). In Kapitel 10, Vers 3 lesen wir: Mordechai der Held hat sein Volk gerettet vor Genozid, Vernichtung, Auslöschung – und er war ‚ratzui leRov Echaiv‘ – die MEHRHEIT seiner Brüder waren für ihn. Nicht ALLE, nur die Mehrheit! Das sagt schon sehr vieles über Brüderlichkeit – und Dankbarkeit!

Und im Neuen Testament – kann es sein, dass Sie überrascht sind, dass ein Rabbiner am Schabbat in einer Synagoge aus dem Neuen Testament zitiert? Nun, wir sind hier bei der symbolischen Woche der Brüderlichkeit, am Freitag und Samstag kommen viele Christen in die Synagogen und am Sonntag sollten die Juden zum Gegenbesuch auch in die Kirchen gehen – das gehört dazu! Es ist kein „Tag der Offenen Tür“ für Synagogen allein. Also, im dritten

Johannesbrief, einem dieser kleinen Briefe ganz am Ende, die keiner liest – und ich will unsere christlichen Gäste heute nicht beschämen, indem ich sie frage, wer den dritten Johannesbrief je gelesen hat! – schreibt der Autor, der sich nur „der Alte“ nennt, an seinen „lieben Brüder (im Glauben)“, und in Vers 9 bis 12 kritisiert er heftig einen davon, der Vorsitzender der Gemeinde werden möchte, und empfiehlt stattdessen einen anderen, Demetrius, der seine Gunst gewonnen hat! Also, auch ein interessanter Einblick in die Gemeindepolitik und was „Brüderlichkeit“ damals bedeutete.

Was lernen wir daraus? Brüderlichkeit ist schwer zu definieren, soll aber nicht zeitlich begrenzt sein. Vielleicht kann ich Ihnen nur wünschen, dass wir in den kommenden Tagen nett und freundlich und tolerant miteinander sein können – und Brüderlichkeit wird dabei sicherlich ein Bonus sein!
Schabbat Schalom.

„Kirchenasyl“ in der Synagoge

Am 25. Juni erreichte mich ein Notruf aus der Lüneburger Heide. Ein Flüchtling aus dem Sudan sollte nach Ungarn abgeschoben werden, da die Ausländerbehörde dort Ungarn als sogenanntes „sicheres Drittland“ einstuft und Ungarn das erste europäische Land war, das Ashraf, so heißt unser Gast, betreten hat. Wer aber nur ein bisschen die Situation in Ungarn kennt, für den ist ganz klar, dieses Land ist, allein schon wegen der immer stärkeren Ausländerfeindlichkeit, kein sicheres Land für einen Flüchtling. Wir berieten das Problem sehr kurz in unserem Vorstand, etwa 2-3 Minuten, und entschieden uns für die Aufnahme.

Motivation für die Zusagen waren einmal die Not in der Ashraf war und die ein sofortiges Handeln notwendig machte, der Abschiebetermin war der 26. Juni, und zum anderen unsere eigene Flucht- und Verbreitungserfahrung als Juden. Von der Flucht aus Ägypten bis zur Flucht aus Nazideutschland und der Vertreibung der arabischen Juden 1948 ist unsere jüdische Geschichte eine fortwährende Verfolgungsge-

schichte. Jedes Jahr zu Pessach hören wir die Geschichte der Flucht aus Ägypten und auch zu vielen anderen Gelegenheiten werden wir an Flucht, Verfolgung und Vertreibung erinnert. Diese Erfahrungen haben uns in Pinneberg dazu bewogen dem Ersuchen auf „Kirchenasyl“ unsere Zustimmung zu geben.

Unser Landesrabbiner, Dr. Walter Rothschild, hat uns von der ersten Minute an unterstützt und der Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Schleswig-Holstein steht hinter uns. Dies ist ganz wichtig, da man eine solche Sache nicht im luftleeren Raum machen kann. Auch von vielen anderen Seiten bekommen wir Hilfsangebote. Dies zeigt uns, dass wir über die Grenzen der jüdischen Gemeinden hinaus Anerkennung und Solidarität erfahren.

Und noch etwas Besonderes ist zu bemerken: Wir sind die erste jüdische Gemeinde in Deutschland, die einem Flüchtling Asyl gewährt. Bis jetzt haben das nur die beiden christlichen Kirchen gemacht, wir hoffen auch, dass wir mit der Aktion auch anderen jüdischen Gemeinden ein Beispiel geben und sie ermutigen auch einen solchen Schritt in Erwägung zu ziehen.

Ein erster Erfolg zeigt sich jetzt schon: die zuständige Ausländerbehörde hat das „Kirchenasyl“ bei uns anerkannt und es nicht als Untertauchen von Ashraf gewertet. Die Behörde hat auch anerkannt, dass Ashraf am 3. August 2014 in Deutschland einen Asylantrag stellen kann, weil er dann sechs Monate in Deutschland ist. Und die Erfahrung sagt, dass nahezu alle Asylanträge von Menschen aus dem Sudan genehmigt werden.

Dass Ashraf ein Muslim ist, übrigens ein ausgesprochen liberaler Muslim, hat bei unserer Entscheidung überhaupt keine Rolle gespielt. Ein Mensch war in Not und wir mussten helfen.





JUGENDABTEILUNG DER UDJ

NETZER

Die Jugendabteilung NETZER der Union progressiver Juden kann auf ereignisreiche Monate zurückblicken.



So war unsere Teilnahme mit 23 Blumen und Madrichim an der Konferenz der European Union for Progressive Judaism

in Dresden ein voller Erfolg. Während die Madrichim an den Workshops der durch die Jugendabteilung mitorganisierten Jugendtagung teilnahmen und sich darüber hinaus aktiv mit der zukünftigen Ausbildung neuer Blumen auseinandersetzten, standen für die angehenden Madrichim (Blumen) theoretische und praktische Inhalte im Mittelpunkt des Seminars.

So beschäftigen sich die Blumen mit rechtlichen Themen ebenso wie mit religiösen Fragen, die unser Rabbiner Tom Kucera lebendig und spannend vermittelte. Zusätzlich bekamen die Blumen Einblicke in

psychologische Themen wie Bindung und Entwicklung und lernten aktiv, Peulot für unterschiedliche Altersgruppen zu gestalten. Abschließend führten unsere Blumen und Madrichim zusammen mit Tom Kucera zum Schabbat-Ausgang die Havdala-Zeremonie durch, begleitet durch Klarinettenmusik des Sofers Neil Yerman aus New York.

Aber nicht nur in Dresden konnten wir zahlreiche engagierte Blumen und Madrichim erleben. Auch das Vorbereitungsseminar für die Sommermachane und das Ausbildungsseminar für angehende Madrichim im Juni in Bad Segeberg war ein voller Erfolg. So können wir stolz darauf zurückblicken, dass es uns gelungen ist, fast alle aktiven Madrichim in die Organisation der Sommermachane, die ein absolutes Highlight für die Kinder und Jugendlichen aus den Gemeinden darstellt, einzubinden. Zudem bildete das Seminar in Bad Segeberg auch den letzten theoretischen Teil für die Blumen 2, die nun nur noch die Bewährungsprobe der Machane bestehen müssen, um dann im Winter aktiv und verantwortlich eingesetzt werden zu können. Gleichzeitig gab es in Bad Segeberg auch für alle Blumen und Madrichim

wieder zahlreiche Möglichkeiten, praktische Übungen durchzuführen und Erfahrungen zu sammeln. Insgesamt war das Seminar mit 27 Teilnehmern mehr als gut besucht.

Die Sommermachane findet dieses Jahr im südlichen Emsland statt. Bereits nach vier Wochen waren wir zur Hälfte ausgebucht, bereits seit Mitte Mai sind alle Plätze vergeben. Auch unsere Warteliste wächst nach wie vor.

Wir sind froh, auf ein starkes Madrichim-Team zurückgreifen zu können, das uns wie bisher engagiert unterstützt. Ohne das Engagement der Madrichim (und zwar nicht nur während der Machane, sondern auch viele Monate im Voraus) wäre ein derartiges Ereignis mit 80 Chanichim nicht organisierbar. Besonders froh sind wir auch, dass wir für die Sommermachane einen israelischen Madrich gewinnen konnten, der sicherlich für alle eine absolute Bereicherung darstellt. So bleibt die Verbindung zu Israel für die Chanichim und die (angehenden) Madrichim nicht nur innerlich spürbar, sondern kann auf der Machane auch aktiv von uns allen gelebt werden.

Stefanie Bartneck





Ich will nicht!

Würdest du es wagen, so etwas Gott zu sagen? Vor langer, langer Zeit, vor etwa 2800 Jahren, gab es im heutigen Irak eine wunderschöne, große Stadt, Ninive. Alle haben von Ninive gehört. Jeder wusste, dass es ein übler Ort war. Also sprach Gott zu Jonah: „Geh nach Ninive! Sag den Leuten dort, sie sollen bereuen und von ihren bösen Taten lassen, sonst zerstöre ich die Stadt und die ihre Bewohner.“

Jonah aber hatte Angst vor der bösen Stadt Ninive und wollte nicht hingehen. Und überhaupt, dort lebten die Assyrer und Assyrer waren brutale Kerle, das weiß doch jedes Kind. Sie haben die Strafe Gottes verdient. Wenn Jonah sie warnte, würden sie vielleicht

und schon würde Gott verzeiht kämen sie Das wäre

ihr Verhalten ändern Gott ihnen verzeihen immer! Und dann ungestraft davon nicht fair! Weißt du, was Jonah getan hat? Er rannte davon. Er ging

nach Jaffo (bei Tel-Aviv und nach

von Heute) bestieg ein Segelschiff Tarschisch. Tarschisch war eine Stadt im heutigen Spanien. Ich weiß nicht genau wo, aber für Jonah war das die am weitesten entfernte Stadt, die er erreichen konnte. Jonah dachte bei sich: „Dort kann mich Gott nicht finden.“

Von wegen! Natürlich wusste Gott auch, wo Jonah war. Kaum war kein Land mehr zu sehen, entfachte Gott einen furchtbaren Sturm. Solch einen schlimmen Sturm hatten die Matrosen auf dem Schiff noch nie erlebt. Der Himmel wurde schwarz. Die Winde brüllten. Der Regen piekste ihnen ins Gesicht. Welle nach Welle hob das Segelschiff hoch und warf es krachend wieder ins Meer.

Während all dies geschah, schlief Jonah tief und fest. Der Kapitän schüttelte Jonah und schrie: „Wach auf, Mensch! Wir sinken! Alle

beten zu ihren Göttern um Hilfe! Bete auch du zu deinem Gott!“

Die Matrosen oben fragten sich, warum die Götter so wütend auf sie waren. Wer ist an diesem Sturm schuld? Jetzt kam Jonah dazu und sagte: „Leute, es ist meine Schuld. Ich heiße Jonah und bin ein Hebräer. Ich bete zum Ewigen, dem Gott Abrahams, der die Erde und das Meer erschaffen hat.“

„Was hast du getan, dass der Ewige so verärgert über dich ist?“

Jonah räusperte und gab zu: „Ich laufe vor ihm weg. Werft mich ins Meer und Gott wird euch nichts antun.“ Und so geschah es. Sofort trat eine Stille ein. Der Wind hat nicht mehr geblasen, die Wellen rollten sanft dahin, das Meer beruhigte sich.

Und Jonah? Er sank tief im schwarzen Wasser bis Gott einen großen Fisch schickte, der Jonah verschluckte. Drei Tage hat Jonah im Bauch des Fisches gesessen. Es war dunkel dort und hat gestunken. Jonah nutzte die Zeit um nachzudenken. Offensichtlich hat es keinen Zweck vor Gott wegzulaufen. Dann spuckte der

Fisch Jonah wieder

nun geh schon endlich nach Ninive und warne die Leute dort.“ Diesmal ging Jonah gleich los. Er brauchte drei Tage, bis er die Stadt erreichte.

Jonah ging sofort ins Stadtzentrum und rief laut: „In 40 Tagen wird Gott euer Stadt zerstören!“ Zu seiner Überraschung wurden die Menschen von Ninive nicht wütend, sondern hörten zu. Sogar

der König verhielt sich anders als erwartet. Er ließ alle seine Untertanen fasten, bereuen und Gott um Vergebung anflehen. Das taten auch alle. Und Gott sah, wie die Leute von Ninive ehrlich bereuen und ihr Leben zum Guten ändern wollten.

Da entschied sich Gott Ninive nicht zu zerstören.

Nun wurde Jonah wütend. „Wieso lässt Gott diese bösen Menschen so leicht davon kommen?“ Er hatte gehofft, dass Gott sie bestraft, aber Er gab den Bewohnern Ninives eine zweite Chance.

„Ich wusste, dass es so kommen wird“, rief Jonah Gott zu, „Ich wusste, dass Du sie gehen lassen würdest!“ Beleidigt und enttäuscht verließ er Ninive. Die Sonne brannte auf seinen Kopf. Gott ließ einen Busch neben Jonah wachsen, um ihn Schatten zu spenden. Dankbar legte sich Jonah in den

Schatten und schlief ein.

Doch am Morgen danach schickte Gott einen Wurm, der die Wurzeln des Busches fraß. Der Busch welkte und starb. Als die

Sonne hoch im Himmel stand, schickte Gott einen heißen Ostwind aus der Wüste und Jonah konnte vor Hitze kaum atmen.

„Lass mich doch sterben, ich kann nicht mehr!“, rief er.

„Jonah, Jonah, Jonah!“ sagte Gott. „Dir tut es leid, weil der Busch, der dir Schatten gespendet hat, welk ist. Pah! Ich habe den Busch in einem Atemzug wachsen lassen. Aber um die vielen Menschen von Ninive, die ehrlich ihre böse Taten bereuen, tut es dir nicht leid?“

Deborah Tal-Rüttger



BUCHEMPFEHLUNGEN

Buchempfehlung neuer israelischer

Literatur

Zwischen Realität und Utopie

Bei den drei unten erwähnten Büchern geht es um eine genaue Beschreibung im gegenwärtigen Israel mit seinen Zwängen, Kriegen und dadurch verursachten Traumen. Es gibt Berührungspunkte zwischen den Romanen von Gavron und Nevo und Sobol: Israel ist unser Land, aber wir versuchen, eine bessere Lösung für unser Zusammenleben zu finden.

Assaf Gavron: „**Auf fremden Land**“,

Havia 2012 bei Alijat Hagag, Tel Aviv

Deutsche Übersetzung 2013 durch Barbara Linner, Luchterhand, München

Am Fuß eines Hügels im Westjordanland, halb in einem Naturschutzgebiet, teils in der militärischen Sicherheitszone entsteht eine illegale kleine Siedlung. Alles beginnt mit ein paar Wohnwagen. Es stellt sich heraus, dass es keine Genehmigung für das Abstellen der Wagen gibt, aber auch keine, sie zu entfernen. Es ist so etwas wie eine absurde Realität in den besetzten Gebieten, aber Gavron erzählt davon mit soviel Sachkenntnis, mit satirischer Schärfe, aber großer Ernsthaftigkeit.

Der Roman rankt sich um zwei Brüder, die als Waisen in einem Kibbuz auf dem Golan aufgewachsen sind, beide sind nicht unbedingt sympathische Menschen, beide haben Stärken und Schwächen, wie Menschen eben. Fast genau in der Mitte des Buches gibt es einen biographischen Einschub über das Vorleben der Brüder, bevor sie in Ma'aleh Chermesch³, dem Stützpunkt, auftauchen. Gabi sieht auf seine geschiedene Ehe und den Verlust des kleinen Sohnes zurück. Roni ist als Kreditanleger in New York gescheitert. Das Leben auf dem Stützpunkt wird beschrieben mit einigen Quasi-Räumungen bis hin zur Eskalation bei dem dramatischen Höhepunkt der Operation „Bigdan und Teresch“, der endgültigen Räumung während einer Purim-Party und einer „Aktion“ im benachbarten arabischen Dorf. Es beginnt zu schneien!

Eshkol Nevo: „**Neuland**“, „Noiland“ 2011

Zmova Britan

Deutsche Übersetzung 2013 durch Anne Birkenhauer, DTB, München

Der Titel verweist auf Th. Herzls Schrift „Altn-euland“

Im Sommer 2006, kurz vor dem 2. Libanonkrieg, gehen ein Mann und eine Frau nach Südamerika, Inbar und Dori. Beide haben in ihren Familien Schwierigkeiten. Sie treffen sich in Peru. Dori sucht seinen Vater Meni Peleg, der in seinem früheren Leben Krisenberater israelischer Firmen war und selbst in eine Krise geraten ist. Er war ein Held des Jom-Kippur-Krieges.

Inbar schließt sich Dori an und beide finden Doris Vater mit Hilfe eines Scouts in „Neuland“ in Moisés Ville, einer Ansiedlung des Baron Hirsch, der dieses Dorf nach dem Program von Kischinew geschaffen hat und später viele jüdische Flüchtlinge während der Nazizeit aufgenommen hat. Über dem Eingangstor der Siedlung steht: „Mensch, du bist mein Bruder“. Das Dorf ist ein mobiltelefonfreier Raum, alle arbeiten und Meni Peleg „visioniert“. Die Grundannahme ist, dass das Leben im Ursprungsland (d. i. Israel) ein anhaltendes Trauma ist. Das Schattenland „Neuland“ soll etwas im Ursprungsland bewirken. Dafür hat diese Kolonie der Weltverbesserer bestimmte Regeln aufgestellt. Inbar fragt: „Soll das ein neues Judentum werden?“ Dori und Inbar leben einige Tage in Menis Kolonie der Weltverbesserer, dann holt sie die Wirklichkeit ein: der 2. Libanonkrieg ist ausgebrochen und sie fliegen nach Israel zurück.

Viele Abschnitte des Romans tragen den Namen der Person, aus deren Perspektive sie erzählt werden. Nevo bleibt aber immer bestimmender Autor, auch bei den Traumsequenzen.

Man merkt, Nevo möchte sein Land verändern, sein soziales Engagement klingt durch, er vertritt aber keine feste Ideologie. Ich finde es mutig, sich so eine Utopie auszudenken. Sie enthält eine sehr subtile, eine literarische Kritik an den gegenwärtigen Lebensbedingungen.

Yali Sobol: „**Die Hände des Pianisten**“,

Zmova, Tel Aviv 2012

Deutsche Übersetzung 2014 durch Markus Lemke

Antje Kunstmann, München

Dieser schwarze Roman spielt in Tel Aviv nach dem nächsten Krieg. Israel ist durch die Veränderung des Machtgefüges zu einer Militärdiktatur geworden, es herrschen Notstandsbestimmungen.

Das Ehepaar Chagit und Joav Kirsch kehren in das zerstörte Tel Aviv zurück. Er ist Pianist, sie arbeitet in einer Nachrichtenredaktion. Joav lässt sich teils wegen des Geldes, teils aus Eitelkeit mit einem prominenten Gönner ein, Chagit ist pragmatisch und versucht, „die roten Linien, die sich jeden Tag verschoben, im Blick zu behalten“. Der persönliche Gestaltungsraum schränkt sich dennoch immer weiter ein. Als Chagit für einen Kollegen, der politischer Reporter ist, einige Tage einen USB-Stick mit delikaten Informationen versteckt, gerät sie und ihr Umfeld in die Fänge der Staatsermittler (Einheit zur Bekämpfung verbrecherischer, staatsfeindlicher Umtriebe).

Alisa Fuhlbrügge

Jüdische Gemeinde Elmshorn

alisa.weidenstieg5@alice-dsl.net

Jüdische Gemeinde Elmshorn

Erzähl es deinen Kindern – Die Torah in fünf Bänden





BUCHEMPFEHLUNGEN | JÜDISCHES IN DEUTSCHLAND

Band 1: Bereschit – Am Anfang
Übertragen von Hanna Liss und Bruno Landthaler
Mit Illustrationen von Darius Gilmont
128 Seiten, 24,80 EUR, Ariella Verlag 2014, ab 6-12 Jahren
ISBN: 978-3-9813825-9-4
In der Torah, Quelle und Fundament des Judentums, erfahren Kinder in einer Übertragung in die deutsche Sprache „ohne Verniedlichungen“ im Bereschit, 1. Buch Mose, wie die Welt erschaffen wurde, von Noach, vom Turmbau zu Babel ...

Farbbilder verlocken zum Schauen. Die letzte deutsch-jüdische Bibelausgabe für Kinder ist aus dem Jahre 1964 von Abrascha Stutschinsky.

Jetzt haben Hanna Liss und Bruno E. Landthaler begonnen die Torah, geteilt in Paraschot, kindgerecht auf Deutsch zu schreiben. Diese Ausgabe ist hauptsächlich zum Vorlesen gedacht. Die Einleitungen und Kommentare richten sich an die vorlesenden Erwachsenen und an die Jugendlichen. Ein Augenschmaus sind die Illustrationen von Darius Gilmont.

Ohel HaChidusch – the green shul

Am westlichen Rand von Berlin unweit des Gutshofes Gatow haben wir Ohelistas, wir Zeltlinge, einen Gemüsegarten von mehr als einem Hektar angelegt. Der Garten lehrt uns Tora. Die von uns gepflanzten Obstbäume lehren uns Tora. Die enge Verbindung der jüdischen Feste zur Natur ist für uns aus den Büchern mitten ins Leben hineingekommen: Zu Tu biSchwat, meist bei Eis und Schnee, pflanzen die Kinder Kürbiskerne in Blumentöpfe. Pünktlich zu Lag b´Omer präsentierte eine Kürbispflanze ihre erste Blüte. Zu Schawuot ernten wir den ersten Salat und Kräuter. Und zu Sukkot wird der Tu biSchwat Kürbis geerntet. Unsere selbstgebaute Sukka ist mit den Früchten und Blumen des Feldes geschmückt. Wenn dann der Herbstvollmond mitten in die Sukka hineinscheint, sind wir dankbar für die Fülle des Lebens.

In der Remise des Gutshofes Gatow lernen wir und wir feiern das Leben, oft gemeinsam mit unseren Nachbarn.

Das Feld hat unser Leben verändert, Freude hineingebracht und Vertrauen, hebräisch: הנומא

Die Natur verändert sich immer wieder. Mal wächst das eine, mal das andere. Sie ist voller unerwarteter Überraschungen. Wie unser Leben.

www.ohel-hachidusch.org

www.facebook.com/pages/Ohel-Hachidusch



Diese Kindertorah ist eine wunderbare Ergänzung zu unseren drei Lehrbüchern **Rosch Pina**, Jüdische Verlagsanstalt Berlin.

Bd. I. Rachel (6-7 Jahre)
ISBN 978-3-934658-62-2

Bd. II Ophir (8-10 Jahre)
ISBN 978-3-934658-63-9

Bd. III Schai (10-13 Jahre)
ISBN 978-3-934658-64-6



Impressum

Herausgeber: Union progressiver Juden in Deutschland, Diesterwegstraße 7, 33604 Bielefeld, Telefon: 0521-3043184, info@liberale-juden.de
Redaktion: Deborah Tal-Rüttger, Irith Michelsohn, Sonja Guentner Vi.S.D.P.
Übersetzungen: Natalia Reschetnikow, Alex Egorov
Layout: Werbeagentur mosaic UG, Matthias Hauke
Fotos: Die Rechte liegen bei den einzelnen Gemeinden